

RÊVE JE TE DIS

Zur Verschränkung von weiblichem und onirischem Schreiben bei Hélène Cixous

Von Theresa Kauder (Yale)

On the intertwining of female and oniric writing in the work of Hélène Cixous

While Hélène Cixous founded the *écriture féminine* in the 1970s, she did not publish a systematic theoretical book of reference unlike Julia Kristeva, Luce Irigaray, and Jacques Derrida. The article argues that Cixous' writing makes an independent contribution to literary theory that is relevant to this day, precisely because its performative gesture undermines established distinctions, such as those between literature and philosophy, poetry and politics, art and life, and autobiography and fiction. In particular, the interweaving of *feminine* and *onirical writing* proves to be essential for understanding Cixous' oeuvre. The article analyses her dream diary from 2003 ›Rêve je te dis‹ (›Dream I tell you‹) in the realm of her theoretical writing that constantly undermines essentialistic concepts of identity and yet insists on the body.

Während Hélène Cixous in den 1970er Jahren die *écriture féminine* gründete, veröffentlichte sie im Gegensatz zu Julia Kristeva, Luce Irigaray und Jacques Derrida kein systematisches theoretisches Werk. Der Artikel argumentiert, dass gerade Cixous' Schreiben einen bis heute relevanten, autonomen Beitrag zur Literaturtheorie leistet, da ihr performatives Schreiben etablierte Unterscheidungen wie jene zwischen Literatur und Philosophie, Poesie und Politik, Kunst und Leben und Autobiographie und Fiktion unterwandert. Insbesondere die Verflechtung von *weiblichem* und *onirischem Schreiben* erweist sich hier als wesentlich für das Verständnis von Cixous' Schaffen. Der Artikel analysiert ihr Traumtagebuch von 2003 ›Rêve je te dis‹ im Zusammenhang ihres theoretischen Schreibens, das ständig essentielle Identitätskonzepte untergräbt und dennoch auf ihrer Körperlichkeit insistiert.

„When I don't write, I sleep, and when I sleep, I dream, and when I dream, I write”.¹⁾

Hélène Cixous' Prosa ist poetisch. Cixous' Romane sind ihre Autobiographie. Cixous' Philosophie ist ihr Körper. In Cixous' Politik verbindet sich Kunst und Leben, Ernst und Ironie. Erzählen ist *Schrift* und *Schreiben* bei Cixous, ohne verlässliche Erzählerinstanz. Es kreist stetig um sich selbst und potenziert sich

¹⁾ Vgl. HÉLÈNE CIXOUS, NYS Writers Institute Lecture [Online], 2007, <<http://www.youtube.com/watch?v=evTogGJ5Oms>> [27.02.2021]

selbst. Ihre Notizen sind fragmentarisch und doch absolut. Der romantischen Tradition verschrieben, avanciert die Verschmelzung von Schreiben und Träumen zu einem poetologischen Schlüssel des die Differenz von Philosophie und Literatur aufhebenden Schreibens von Cixous. Wenngleich Cixous dem Konzept der *écriture féminine* oder des *weiblichen Schreibens* in den 1970ern den Namen gegeben hat, veröffentlichte sie bislang kein systematisches theoretisches Werk. Im Folgenden wird Zweierlei argumentiert: Cixous leistet einerseits einen bis heute wirksamen, selbstständigen Beitrag zur Literaturtheorie, da ihre performative Geste etablierte Unterscheidungen wie jene zwischen Literatur und Philosophie, Poesie und Politik, Kunst und Leben und Autobiographie und Fiktion unterwandert. Die Verschränkung von weiblichem und onirischem Schreiben ist zum anderen unerlässlich für das Verständnis von Cixous' Texten, mit denen sie sich nicht zuletzt in die Tradition der verträumten Protagonistin oder des verträumten Protagonisten in den (Anti-)Bildungsroman einschreibt.²⁾ Während seit der Antike von den Träumen literarischer Figuren erzählt wird, sind onirische Schreibweisen und Theorien ein spezifisches Phänomen der literarischen Moderne. Traum als poetologisches Prinzip und „ästhetische Kategorie“ wird um 1800 in der deutschen Romantik etabliert und bis in die Gegenwart weitergetragen.³⁾ Hat sich in der Romantik zugleich eine frühmoderne Konzeption des Unbewussten ankündigt, sind Traumästhetiken seit 1900 nicht mehr ohne Sigmund Freud zu denken.⁴⁾

Für Cixous stehen Traumbilder und (Körper-)Schriften nicht nur im Zeichen der Freud'schen Wiederkehr des Verdrängten. Wie das Träumen agiere auch das ‚weibliche Begehren‘ außerhalb bewusster Sphären und der ‚phallogozentrischen Logik‘. Inwiefern sich *weibliches Schreiben* mit *onirischem Schreiben* in der eigenen Schreibweise verwebt und Theorie bildet, soll im Folgenden unter Einbezug von Cixous' theoretischen Essays der 1970er Jahre und mit Bezug auf ihr Traumtagebuch ›Rêve je te dis‹ von 2003 herausgestellt werden. Dabei wird Cixous' Bezug auf Jacques Derridas Traum- und Schriftverständnis

²⁾ Man denke etwa an Novalis' ›Heinrich von Ofterdingen‹. Peter-André Alt bemerkt, dass Goethe in ›Wilhelm Meister‹ gänzlich auf die Darstellung von Träumen verzichtet, damit sein Held „seine gesellschaftliche Disziplinierung nicht verschläft“. Vgl. PETER-ANDRÉ ALT, *Der Schlaf der Vernunft*, München 2011, S. 200.

³⁾ Vgl. SUSANNE GOUMEGOU, U. MARIE GUTHMÜLLER, *Traumwissen und Traumpoetik. Onirische Schreibweisen von der literarischen Moderne bis zur Gegenwart*, Würzburg 2011, S. 7 und 10; HANS-WALTER SCHMIDT-HANNISA, *Traum*, in: RLW. *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd III: P – Z, Hrsg. von GEORG BRAUNGART, HARALD FRICKE, KLAUS GRUBMÜLLER u.a. Berlin 2010, S. 676–679, hier: S. 678.

⁴⁾ Vgl. MANFRED ENGEL, *Kulturgeschichte/n? Ein Modellentwurf am Beispiel der Kultur- und Literaturgeschichte des Traumes*, in: *KulturPoetik: Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft* 10 (2010), S. 153–176, hier: S. 158f.

hervorgehoben. Obgleich Derrida Cixous stark beeinflusst, bewahrt Cixous ihre theoretische Autonomie gegenüber Derrida, indem sie am Konzept *Weiblichkeit* festhält.

Bevor im zweiten Schritt Cixous' Traumästhetik vor dem Hintergrund von Derrida dargestellt wird, soll im ersten Schritt aufgezeigt werden, wie sich in der Cixous'schen Theoriebildung die Dekonstruktion des (Geschlechts-) Subjekts mit einem Insistieren auf ‚sexueller Differenz‘, ‚weiblichem Begehren‘ und einem Kollektivsingular Frau zusammendenken lässt. Wenngleich die Differenz ‚männlich‘/‚weiblich‘ längst durch die Kategorie ‚Gender‘ abgelöst wurde, mehren sich seit einiger Zeit Aktualisierungen von Cixous im Kontext der phänomenologischen Wende in den Gender Studies.⁵⁾

1. Poesie und Politik: Weibliches Schreiben

Die ANDERE LIEBE: [I] An den Anfängen sind unsere Unterschiedlichkeiten. Die neue Liebe wagt das Andere, wünscht es, schwingt sich auf zu schwindelerregenden Flügen zwischen Erkennen und Erfinden. Sie, die immer schon Ankommende, sie verweilt, sie geht überallhin, sie tauscht aus, aus ist das Gebende-Begehren.⁶⁾

Die Insistenz auf die „ANDERE LIEBE“, die „Unterschiedlichkeiten“ und „das Andere“ in ›Le Rire de la Méduse⁷⁾ führt zum zentralen theoretischen Einsatzpunkt von Cixous: die Differenz. Während sich Simone de Beauvoir in ›Le Deuxième Sexe‹ für eine Anerkennung der Gleichstellung von Frauen einsetzte, deren jahrhundertealte Unterdrückung sich über den anatomischen Unterschied legitimierte, betont Cixous eine Alteritätsethik der Verschiedenheit und Andersartigkeit. „Eine Frau sein, das heißt, ein Ding mit seiner Fremdartigkeit eintreten lassen“,⁸⁾ schreibt sie in ›Poésie e(s)t Politique?‹ (1979; ›Poesie und Politik – Poesie ist Politik?‹, 1980). Cixous stützt das Schreiben einer „ANDEREN LIEBE“⁹⁾ auf eine weibliche Libido- und Begehrensökonomie, die sich von der

⁵⁾ Paradigmatisch für diesen Turn steht: JUDITH BUTLER, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York/London 1990. Vgl. zudem SARAH AHMED, *Queer Phenomenology, Orientations, Objects, Others*, Durham/London 2006. Zum deutschsprachigen Raum in Bezug auf Cixous siehe ESTER HUFTFLESS [u. a.], *Hélène Cixous. Das Lachen der Medusa zusammen mit aktuellen Beiträgen*, Wien 2013.

⁶⁾ Vgl. HÉLÈNE CIXOUS, *Das Lachen der Medusa* [franz. Orig 1975], in: HÉLÈNE CIXOUS, *Das Lachen der Medusa zusammen mit aktuellen Beiträgen*, hg. von ESTER HUFTFLESS, GETRUDE POSTL u.a., Wien 2013, S. 39–62, hier: S. 59.

⁷⁾ Auszüge des Essays wurden schon 1976 in *Alternative* zusammen mit Auszügen anderer Texte abgedruckt. Vgl. HÉLÈNE CIXOUS, *Schreiben, Femenität, Veränderung* [franz. Orig. 1975], in: *alternative. Zeitschrift für Literatur und Diskussion*, 1976, 8/9, S. 134–159.

⁸⁾ Vgl. HÉLÈNE CIXOUS, *Politik und Poesie – Poesie ist Politik?* [franz. Orig. 1979], in: *Weiblichkeit in der Schrift*, hrsg. von DERS., Berlin 1980, S. 7–21, hier: S. 15.

⁹⁾ CIXOUS, *Das Lachen der Medusa* (zit. Anm. 6), S. 59.

Lacanschen Psychoanalyse absetzt und sie dennoch – gemäß der Doppeldeutigkeit des Verbs *voler*¹⁰⁾ – stehend durchfliegt.

Nach Lacan gibt das Kleinkind mit dem Eintritt in die symbolische Begehrensordnung bzw. Anerkennungsnorm sein vorsymbolisches, unmittelbares Genießen (*jouissance*) auf.¹¹⁾ Erst die Annahme jenes Mangels bzw. der symbolischen Kastration führe in die subjektkonstituierende symbolische Ordnung ein.¹²⁾ Während sich die symbolische Kastration geschlechtsunspezifisch vollziehe, schreibt sich nach Lacan in der Beziehung zum symbolischen *Phallus* – ein „privilegierter Signifikant [...] des Begehrens“ – eine geschlechtsdifferente Sexuierung ein. Die weibliche Position fungiere als „Phallus sein“ und die männliche als „Phallus haben“, in einer Dynamik, in der das jeweils Andere begehrt werde. In ›La signification du phallus‹ (1958; ›Die Bedeutung des Phallus‹) heißt es:

Man kann aber, hält man sich an die Funktion des Phallus, Strukturen herausarbeiten, denen die Beziehungen zwischen den Geschlechtern unterworfen sind. Diese Beziehungen drehen sich, wie wir sagen, um ein Sein und ein Haben, die dadurch, daß sie sich auf einen Signifikanten, auf den Phallus, beziehen, die ärgerliche Wirkung haben, daß sie einerseits dem Subjekt Realität in diesem Signifikanten verleihen, andererseits die zu bedeutenden Beziehungen irrealisieren.¹³⁾

Wenngleich Lacan die männlichen und weiblichen Positionen zum Phallus prinzipiell unabhängig vom biologischen Geschlecht entwirft, bleibt im Unterschied zur männlichen Position, die sich unter der ‚Herrschaft des Phallus‘ vereinheitlicht und von ‚dem Symbolischen‘ vollständig repräsentiert werde, die weibliche Position gespalten und damit unvollendet. Die weibliche Position sei *nicht-alles* (*pas toute*), wie es in ›Encore‹ heißt. Die Frau sei ‚nicht verallgemeinerbar‘. Das bedeute: „LA femme n'existe pas“, wie es im ›Seminar XX

¹⁰⁾ „Es ist kein Zufall wenn *voler* mit beiden Bedeutungen von *vol* spielt, Diebstahl und Flug, in den Genuß der einen und der anderen kommt und die Sinnpolizei verwirrt“ (Ebenda, S. 53).

¹¹⁾ Erst 1960 stellt Lacan das ‚Genießen‘ und die ‚Lust‘ einander gegenüber. „Das Lustprinzip agiert als eine Art Einschränkung des Genusses; es ist ein Gesetz, das dem Subjekt befiehlt, ‚so wenig wie möglich zu genießen““. DYLAN EVANS, Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse, Wien 2002, S. 14.

¹²⁾ Vgl. LACAN, 1986c, S. 204. Der hier gesetzte, für den Lacanschen Subjektbegriff fundamentale Mangel (symbolische ‚Kastration‘) installiert ein unstillbares Begehren (*Objekt klein a*), über welches Subjektivität und Sozialität organisiert werden. Jenes ‚Begehren‘ – als die deutsche Rückübersetzung des französischen ‚désir‘, ihrerseits französische Übersetzung des Freud'schen ‚Wunsch‘ – wird bei Lacan wie bei Freud somit über den ‚Mangel‘ theoretisiert (vgl. CLAUD VON BORMANN, Begriffsschicksal „Wunsch – Begehren“, in: Die Rückkehr der Psychoanalyse über den Rhein. Lacan und das Deutsche. Hrsg. von J. PRASSE und C.-D. RATH, Freiburg/Br. 1994, S. 67–77, hier: S. 70f.).

¹³⁾ JACQUES LACAN, Die Bedeutung des Phallus [franz. Orig 1958], in: Schriften II, hrsg. von NORBERT HAAS, Weinheim, Berlin 1986, S. 119–132, hier: S. 128 und S. 130.

Encore (1972/73) heißt.¹⁴⁾ So wie Frau für Lacan, „von der Natur der Dinge [und] Wörter“ ausgeschlossen sei, da sie sich dem ‚symbolischen Gesetz‘ nicht gänzlich unterwerfe, sei auch die weibliche „Lust unter dem Aspekt, daß Lust phallische Funktion ist, eine supplementäre“.¹⁵⁾

Cixous knüpft an das Lacansche „Genießen [...] jenseits des Phallus“¹⁶⁾ in Hinsicht auf Fragen der Sexuierung an, kehrt jedoch das Lacansche Gesetz um. Sie zielt auf eine vor-ödpale Begehrens- bzw. Genießensökonomie – ähnlich dem Realen –, mit welcher sie den weiblichen Körper innerhalb des Körpers der Sprache zu ‚dephallogozentrieren‘ sucht, wie es etwa in ›Sexe ou tête?‹ (1976; ›Geschlecht oder Kopf?‹) heißt.

Für mich handelt es sich um die Frage: ‚Was will sie?‘ [Die] Frage, die man der Frau stellt, die die Frau sich selber stellt, weil man sie ihr stellt, gerade weil es so wenig Raum in der Gesellschaft für ihr Begehren gibt [...] und wenn ihr dies doch gelingt, wird alles von der nächstliegenden dringenden Frage überlagert: ‚Wie sieht meine Befriedigung aus?‘ Was ist das, die weibliche Lust, wo spielt sie sich ab, wie stellt sie sich auf der Ebene des Körpers dar, des Unbewußten? Und wie (be)schreibt sie sich?¹⁷⁾

Indem sich Cixous an einer dem ‚Symbolischen‘ vorgelagerten Ebene orientiert, fordert sie eine Depotenzierung des ‚phallisch‘ gedachten Symbolischen selbst. Anknüpfend an Lacans „encore“ bzw. einem „in Körpern“¹⁸⁾ gesuchten – und

¹⁴⁾ Vgl. JACQUES LACAN, Das Seminar. Buch XX (1972/73). *Encore*, hrsg. von NORBERT HAAS und HANS-JOACHIM METZGER, Weinheim, Berlin 1991, S. 85.

¹⁵⁾ JACQUES LACAN, *LA femme n'existe pas* [franz. Orig. 1973]. Von HORST BRÜHMANN ausgewählt und übersetzte Auszüge, in: *alternative. Zeitschrift für Literatur und Diskussion* (1976 8/9), S. 160–163, S. 161. Da der ‚Mann‘ ohne Zweifel besser repräsentiert sei, fasst Derrida den abendländischen ‚Logozentrismus‘ – die Privilegierung des Wortes über die Schrift und Lacan eingeschlossen – als „phallogozentristisch“. Vgl. JACQUES DERRIDA, *Die Postkarte. Von Sokrates bis an Freud und Jenseits* [franz. Orig. 1980], Berlin 1987, S. 262.

¹⁶⁾ LACAN, Seminar XX (zit. Anm. 14), S. 81. Für Cixous ist nach „Freud/Lacan“, die ‚Frau‘ „ausgeschlossen aus dem Symbolischen, das heißt aus der Sprache, dort, wo sie Gesetz ist, ausgeschlossen aus dem möglichen Bezug zur Natur und zur Ordnung der Kultur. Und sie ist ausgeschlossen aus dem Symbolischen, weil ihr der Bezug zum Phallus fehlt, weil sie keinen Gewinn aus dem zieht, was die Männlichkeit organisiert, nämlich die Kastrationsbedrohung. Die Frau profitiert nicht von der Kastrationsbedrohung, die schlicht und einfach reserviert ist für den kleinen Jungen. Der Phallus, im Umkreis Lacans auch ‚transzendentaler Signifikant‘ genannt, transzendental eben deswegen, weil er erster ist und die ganze Struktur der Subjektivität organisiert, ist es in der Psychoanalyse, der seine Wirkungen einschreibt. Das heißt, seine Wirkungen von Kastration und Widerstand dagegen, und ausgehend davon die Organisation der Sprache, werden im Unbewussten ausgedrückt, und folglich wäre es der Phallus, der a priori die Bedingung jeglicher symbolischer Funktion wäre. Das geht sehr weit: man treibt die Konsequenz bis zum Körper: der Körper ist sexualisiert, er erkennt sich nicht als beispielsweise männlich oder weiblich, bevor er nicht die Kastrationsbedrohung durchgemacht hat“. HÉLÈNE CIXOUS, *Geschlecht oder Kopf?*, in: *Die unendliche Zirkulation des Begehrens*, hrsg. von DIES., Berlin 1977, S. 15–45, hier: S. 24f. und S. 35.

¹⁷⁾ CIXOUS, *Schreiben, Feminität, Veränderung* (zit. Anm. 7), S. 141.

¹⁸⁾ CIXOUS, *Das Lachen der Medusa* (zit. Anm. 6), S. 51.

dem weiblichen Körper attestierten ‚vorsymbolische Genießen‘ (*jouissance*) – denkt sie den ‚weiblichen‘ Körper als widerständig gegenüber dem ‚patriarchalen Diskurs‘. Der weibliche Körper, die „Triebökonomie der Frau“ oder die „weibliche *Lust*“ steht dabei für Cixous stellvertretend für alles Ausgeschlossene und ‚Fremdartige‘ der „männlichen Ökonomie“ und damit jenseits der modernen, herrschenden und knechtenden Binarität „Mann [/] Frau“.19) Jenem weiblichen Körper wird deshalb ein utopisches Widerstandspotential zugesprochen, da dieses weibliche „Begehren [sich] nicht einer einzigen Vorherrschaft unterwirft“. Es habe die Kraft, so Cixous in ›Das Lachen der Medusa,

das GESETZ in die Luft [zu] sprengen: ein Zum-Bersten-Bringen das inzwischen möglich ist, und unabwendbar; und auf daß es jetzt gleich stattfinden möge, in der Sprache.20)

Anders als männliche Libido sei die weibliche Libido „kosmisch wie ihr Unbewusstes weltweit ist“, was jedoch nicht heißen solle, „daß die Frau ein undifferenziertes Magma ist“. Cixous' Konzept des ‚weiblichen Begehrens‘ transformiert den psychoanalytischen Diskurs somit an zwei zentralen Stellen. Das noch bei Lacan einseitig beschriebene Begehren ‚jenseits des Phallus‘ wird nun in ein Begehren der Vielfältigkeit überführt und damit in eine Pluralität von potentiellen (Geschlechts-)Identitäten. Cixous affiiert geradezu den von Lacan konstatierten Ausschluss aus dem Symbolischen:

Wenn ‚das Verdrängte‘ der Männerkultur und -gesellschaft wiederkehrt, dann handelt es sich um die explosive, absolut umwerfende, überwältigende Rückkehr einer nie zuvor freigesetzten Kraft, so maßlos wie die erschreckendste aller Unterdrückungen: denn wenn sich die Zeit des Phallus ihrem Ende zuneigt, werden die Frauen entweder vernichtet oder zu höchstgewaltsamster Weißglut gebracht worden sein.21)

Im Idiom der Wiederkehr des Verdrängten imaginiert Cixous radikal eine dephallogozentrierte Gesellschaft, in der jene ‚verdrängte Weiblichkeit‘ mit beispielloser Wucht wiederkehrt. Cixous' emanzipatorische Forderung ist nicht die Angleichung von Frauen an das symbolische Gesetz, sondern die Andersheit/Differenz der Frau.22)

Das Modell eines ‚weiblichen Begehrens‘ bzw. ‚Genießens‘ führt Cixous auf eine psychoanalytisch geprägte ‚sexuelle Differenz‘ zurück, die sich in der ‚infantilen Sexualität‘ begründet, wonach die weibliche Position stärker als die männliche im Realen verbleibe. Der weibliche Körper repräsentiert nach

19) CIXOUS, Schreiben, Feminität, Veränderung (zit. Anm. 7), S. 141 und S. 135.

20) CIXOUS, Das Lachen der Medusa (zit. Anm. 6), S. 54 und S. 52.

21) Ebenda, S. 54f. und S. 51f.

22) Das Semiotische und Symbolische bei Kristeva ist ähnlich konzipiert. Vgl. JULIA KRISTEVA, La révolution du Language poétique. L'avant-Garde a la fin du XIXE Siecle, Lautreamont et Mallarmé, Paris 1974. Vgl. Auch LUCE IRIGARAY, Speculum. De l'autre femme, Paris 1974.

Cixous das Andere der „männlichen Ökonomie“. Durch eine Übersetzung des ‚weiblichen Begehrens‘ in Schrift (*écriture*) würde die performativ-transformatorische Einschreibung in die hegemoniale Kultur ermöglicht. Frauen seien nicht nur ein Objekt diskursiver Zuschreibung im Sinne des „Verdrängte[n]“ der Männerkultur und -gesellschaft²³⁾ sondern ebenso konkrete Subjekte eines vielfältigen Begehrens. Cixous verfolgt nicht nur eine Dekonstruktion der symbolischen Strukturen. Ebenso sucht sie performativ im Raum der Schrift eine plurale, positiv besetzte Repräsentation von Weiblichkeit zu ermöglichen.

2. Mehr Körper und deshalb mehr Schrift: Verschränkung von weiblichem und onirischem Schreiben

Derrida reinterpretiert den Traum unter dem Signum der ‚Schrift‘.²⁴⁾ Den Gebrauch seiner Konzepte von ‚Schrift‘ und ‚Spur‘ und die Analogiesetzung des Unbewussten mit einer Schrift(-Maschine) bei Freud legt Derrida offen in ›Freud et la scène de l'écriture‹ (1967), unter anderem anhand des Textes ›Notiz über den ‚Wunderblock‘‹ (1925). Sein Verständnis der ‚Spur‘ sieht er in Freuds Formulierungen der ‚Erinnerungsspur‘ und später der ‚Bahnung‘ vorgedacht. In ›Notiz über den ‚Wunderblock‘‹ etwa beschreibt Freud den Wahrnehmungsapparat und die Funktion des Gedächtnisses und vergleicht dieses mit dem Schriftsystem eines Wunderblocks: einer Tafel aus Wachsmasse, auf der ein dünnes Zelluloidpapier befestigt ist. Gegenüber anderen Schreibmedien suggeriere jener Wunderblock keine begrenzte Speicherkapazität, da durch das Lösen der Deckfolie das Geschriebene immer wieder gelöscht werde und das Medium so für neue Informationen offen bleibe. Gleichzeitig werde eine Spur hinterlassen, die „bei geeigneter Belichtung lesbar“ sei, so Freud. Damit seien zwei wesentliche Bedingungen für das menschliche Gedächtnis nach Freud erfüllt: „Unbegrenzte Aufnahmefähigkeit und Erhaltung von Dauerspuren“.

Die beiden Schichten – Zelluloidpapier und Wachspapier – parallelisiert Freud mit zwei Schichten des Wahrnehmungsapparats, „einem äußeren Reizschutz, der die Größe der ankommenden Erregungen herabsetzen [also selektieren] soll, und einer reizaufnehmenden Oberfläche dahinter“.²⁵⁾ Da

²³⁾ CIXOUS, Schreiben, Feminität, Veränderung (zit. Anm. 7), S. 141 und S. 51.

²⁴⁾ „Freud denkt zweifellos, der Traum bewege sich nach dem Vorbild einer Schrift fort, die die Wörter inszeniert, ohne sich ihnen zu unterwerfen; sicherlich denkt er hier an ein Schriftmodell, das gegenüber der Rede irreduzibel ist und das wie die Hieroglyphen piktographische, ideogrammatistische und phonetische Elemente enthält.“ Vgl. JACQUES DERRIDA, Freud und der Schauplatz der Schrift in: Die Schrift und die Differenz [franz. Orig. 1967], hrsg. von DERS., Frankfurt/M 1972, S. 302–351, hier: S. 319.

²⁵⁾ Vgl. SIGMUND FREUD, Notiz über den Wunderblock [1925], in: SIGMUND FREUD, Gesammelte Werke, Bd. XIV., hrsg. von ANNA FREUD, Frankfurt/M 1999, S. 4–8.

‚Erinnerung‘ erst durch die Selektion über den Reizschutz der Wahrnehmung ‚erscheine‘, sei das Wahrgenommene „nur als Vergangenes“ lesbar, so Derrida.²⁶⁾ Derrida reformuliert die Freud'sche Theorie der Verdrängung in der Terminologie der Schrift und des irreduziblen Aufschubs. Schrift ist nicht nachträglich oder sekundär, sondern im Sinne der ‚différance‘ primär und somit immer schon Aufschub. Das Gedächtnis stellt für Derrida den Effekt des differenziellen Spiels von Signifikanten dar, welches im Verhältnis von Reizaufnahme und (reizabschirmenden) Dauerspuren produziert und stetig aufgeschoben wird. Dieser Aufschub wird durch die irreduzible Abwesenheit eines ‚transzendentalen Signifikats‘ begründet.²⁷⁾

Ein gewisser Polyzentrismus der Traumdarstellung ist mit der scheinbar linearen, einlinigen Abfolge der reinen Wortvorstellungen unvereinbar. Die logische und ideale Struktur des bewußten Diskurses muß infolgedessen dem System des Traums unterstellt werden; sie muß sich ihr gleichsam wie ein Teilstück seiner Maschine unterwerfen.²⁸⁾

Für Derrida reicht das linguistische Beziehungsmodell von Signifikat und Signifikant respektive die Vorstellung von einer Übersetzung der ‚latenten Traumgedanken‘ und ‚manifesten Trauminhalte‘ nicht aus, um den Traum zu erklären. Traumdeutung ist für Derrida immer schon Konstruktion der Traumdarstellung und -bedeutung. Obgleich auch Freud den Konstruktionscharakter hervorhebt, steht laut Derrida die Freud'sche Traumdeutung als ‚(Via regia) zur Kenntnis des Unbewußten‘ und als Wunscherfüllung unter dem Diktat eines transzendentalen Signifikats – ob ödipaler Konflikt, Gesetz des Vaters, unterdrückte Begierden oder Neurose. Der unbewusste, latente Traumgedanke ließe sich nicht in eine (andere, manifeste) „Ausdrucksweise“ übersetzen oder wie ein „Bilderrätsel“ im Sinne Freuds „dechiffrieren“:²⁹⁾ Dies sei immer schon psychoanalytische Konstruktion bzw. Erinnerungsspur, die sich erst nachträglich setze.

Für Derrida verweigert ein unabänderlicher Polyzentrismus des Traumes jede Dechiffrierung. Die ‚auto-generative Grammatik‘ des Traumes erlangt bei Derrida geradezu sakralen Status gegenüber sämtlichen Zugriffen der (phal-)logozentristischen Logik. In seiner Dankesrede ›Fichus‹ anlässlich der

²⁶⁾ Vgl. DERRIDA, Freud und der Schauplatz der Schrift (zit. Anm. 24), S. 341.

²⁷⁾ „Man kann das Zentrum nicht bestimmen [...], weil das Zeichen, welches das Zentrum ersetzt, es supplementiert, in seiner Abwesenheit seinen Platz hält, weil dieses Zeichen sich als Supplement noch hinzufügt“. JACQUES DERRIDA, Struktur, Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaft vom Menschen, in: Die Schrift und die Differenz [franz. Orig. 1967], hrsg. von DERS., Frankfurt/M 1972, S. 422–442, hier: S. 437.

²⁸⁾ DERRIDA, Freud und der Schauplatz der Schrift (zit. Anm. 24), S. 331.

²⁹⁾ Vgl. SIGMUND FREUD, Die Traumdeutung [1900] Leipzig/Wien 1909, S. 373, S. 340 und S. 202. <[https://iif.lib.harvard.edu/manifests/view/drs:436681200\\$17i](https://iif.lib.harvard.edu/manifests/view/drs:436681200$17i)> [17.06.2021]

Verleihung des Adornopreises 2001 verbindet Derrida den Traum mit einem spezifischen „Anspruch auf Gerechtigkeit“.³⁰⁾ Nicht mehr das Subjekt und seine moralische Urteilskraft, sondern ein unbedingter Anspruch des Anderen ist konstitutiv. Der Traum sei „die Sprache des Anderen, die Sprache des Gastes, die Sprache des Fremden [...] oder des Exilierten“³¹⁾. Die bedingungslose Anerkennung der Unübersetzbarkeit der Traumsprache, ihre Differenz und Alterität wird zur Chiffre einer anderen Ethik.

An jene Kritik logozentristischer Metaphysik und Alteritätsethik von Derrida angelehnt, denkt auch Cixous ‚Schrift‘ und ‚Weiblichkeit‘ in ihrem Status des Sekundären.³²⁾ Körper-Schreiben von Frauen – stellvertretend für das vom hegemonialen Diskurs Ausgeschlossene – widerspreche einer ‚Solidarität zwischen Logozentrismus und Phallogozentrismus‘³³⁾. Die Cixous’sche ‚andere Weiblichkeit‘ bzw. ‚andere Bisexualität‘ ist aufs Engste mit einem neuen weiblichen bzw. ‚bisexuellen‘ Schreiben verwoben, welches etablierte Dichotomien wie jene von Körper und Geist, Schrift und Wort, Selbes und Anderes unterwandere:

Schrift [ist] bisexuell und infolgedessen neutral, was die Möglichkeit zu unterscheiden ausschließt. Zulassen, daß Schreiben eben genau bedeutet (im) Dazwischen zu arbeiten, die Entwicklung des Selben und des Anderen zu befragen ohne die nichts lebt, das Wirken des Todes zu versetzen, das bedeutet zuerst einmal Beides zu wollen.³⁴⁾

Jenes weibliche Schreiben unterscheidet sich fundamental von der Schreibweise unter den Bedingungen logozentristischer Mangelökonomie. Gerade

³⁰⁾ JACQUES DERRIDA, FICHUS, Wien 2002, S. 27. Derrida bezieht sich auf einen Traum Walter Benjamins von einem Damenhalstuch, französisch „Fichu“ (ebenda, S. 12). Der Text sei zwar eine „pflichtgemäß an Theodor Adorno gerichtete“ Rede, die jedoch „in Wahrheit einen immensen herzerreißenden und zerrissenen Liebesbrief an Benjamin“ darstellt, so CIXOUS. CIXOUS antwortet in ›Hyperreve‹ auf Derridas Rede mit einem anderen Denkbild: Benjamins Lattenrost. HÉLÈNE CIXOUS, Hypertraum [Franz. Orig. 2006], hrsg. von PETER ENGELMANN, Wien 2013, S. 81ff, bes. S. 88ff.

³¹⁾ DERRIDA, FICHUS (zit. Anm. 30), S. 11.

³²⁾ Dazu vgl. auch ELISABETH SCHÄFER, Die offene Seite der Schrift. J.D. und H.C. Côte à Côte, Wien, 2008. „Die Schrift läuft Seite an Seite mit ‚der Frau‘. Sie sind Sekundäre, *la et là*, Parallelen, Zwillinge“ (ebenda, S. 91). Bezüglich der eminenten Rolle der Schrift bei Cixous und Derrida kann an dieser Stelle ein biographisch-konfessioneller Verweis auf die jüdisch-algerische Herkunft beider gemacht werden. Zur Schrift als das Eigentliche im Judentum vgl. JAN ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, Bd. 6, München 2007, S. 164.

³³⁾ CIXOUS, Schreiben, Feminität, Veränderung (zit. Anm. 7), S. 136. Im Anliegen der Dekonstruktion phallogozentristischer Denksysteme sind nicht nur Cixous und Derrida, sondern auch Cixous und Butler nah beieinander. Cixous’ ‚weiblich‘ bzw. ‚bisexuell‘ genanntes ‚Schreiben‘ ist mit keinem biologischen Geschlechterbegriff assoziiert – Cixous nimmt eine Vielzahl von Beispielen von biologisch männlichen Autoren wie Joyce und Kafka zum Vorbild.

³⁴⁾ CIXOUS, Das Lachen der Medusa (zit. Anm. 6), S. 49.

weil das weibliche Schreiben „über den Diskurs“ hinausgehe, „der das phallogozentrische System beherrscht“, sei es jedoch unmöglich „zu definieren“³⁵). Es agiere genuin im „Dazwischen“³⁶). Der Akt der Definition gleiche nach Cixous vielmehr einem machtvollen Akt der „Aneignung“ und folge damit der (phal-)logozentrischen Metaphysik. Definitionen könnten nicht ontologisch bestimmt werden, nur über ihre performativen „Wirkungen“³⁷) ließe sich sprechen.³⁸) Cixous' Insistenz auf der Nicht-Definierbarkeit der *écriture féminine* gleicht Derridas These der Unübersetzbarkeit der autogenerativen Grammatik des Traums. Wie Derrida bringt auch Cixous Schrift mit dem Schauplatz des Unbewussten in Verbindung.

Wir werden anfangen darüber zu arbeiten, was zu einer Schrift gehört, die der Buch-Schrift, nicht der Literatur-Schrift angehört, sondern eine Einschreibung von etwas ist, das wird eine bestimmte Art Mythos sein und wird in der Tat jede Art Schrift sein, die weder eine beherrschte Schrift ist, also eine Schrift, die weiß, daß sie schreibt und sich beim Schreiben beobachtet, als vielmehr diese lebendige Schrift, diese unfaßbare, die die der Schauplätze des Unbewussten, des Phantasmas sein wird, die Schrift bestimmter, mehr oder weniger entwickelter Mythen.³⁹)

‚Weibliche Schrift‘ schreibe sich, wie Cixous in ›Geschriebene Frauen, Frauen in der Schrift‹ ausführt, in die herrschende (Schrift-)Kultur. Spricht Cixous in ›Geschlecht oder Kopf?‹ von einem ‚weiblichen Text‘ als einer „Art offenem Gedächtnis, das ohne Unterlaß zuläßt“⁴⁰), hält sie dieses Gedächtnis einem – nicht weiter analytisch und historiographisch ausgearbeiteten – hegemonialen Gedächtnis entgegen. Indem Cixous hegemoniale Schrift zum symptomalen Ort sozialer, kultureller Verdrängung und Unterdrückung erklärt, wird ‚weibliches Schreiben‘ unabwendbar politisch. Insofern aktualisiert die ‚écriture féminine‘ nach Cixous nicht nur Verdrängtes im hegemonialen Gedächtnis, sondern schreibt das kulturelle Gedächtnis gleichermaßen performativ um: sie öffnet es, verändert es und ruft zur Identifikation mit „geschriebene[n] Frauen, Frauen in der Schrift“ auf. Cixous geht in ihrem Konzept der ‚weiblichen Schrift‘ deutlich

³⁵) CIXOUS, Schreiben, Feminität, Veränderung (zit. Anm. 7), S. 142.

³⁶) CIXOUS, Das Lachen der Medusa (zit. Anm. 6), S. 49.

³⁷) CIXOUS, Schreiben, Feminität, Veränderung (zit. Anm. 7), S. 143.

³⁸) Es ist unmöglich, eine weibliche Art des Schreibens zu *definieren*. Ihr programmatisches Oszillieren zwischen Theorie, Essayistik, feministischer Programmatik und Poetik fasst Susan Rubin Suleiman im Vorwort zur anglo-amerikanischen Cixous-Anthologie in die rhetorische Frage „Is this poetry? Critical commentary? Autobiography? Ethical reflexion? Feminist theory? Yes“. HÉLÈNE CIXOUS und DEBORATH JENSON, *Coming to Writing and Other Essays*, Cambridge 1991, S. xi.

³⁹) HÉLÈNE CIXOUS, *Geschriebene Frauen, Frauen in der Schrift* [franz. Orig. 1977], in: *Weiblichkeit in der Schrift*, hrsg. von DERS., Berlin 1980, S. 22–57, hier: S. 23.

⁴⁰) HÉLÈNE CIXOUS, *Geschlecht oder Kopf?*, in: *Die unendliche Zirkulation des Begehrens*, hrsg. von DERS., Berlin 1977, S. 15–45, hier: S. 44.

über Derrida hinaus, indem sie ein Ausdrucksmedium ‚weiblichen Begehrens‘ politisiert. Sie radikalisiert damit Derridas ethischen Anspruch des Anderen, den seine späten Schriften mit (Traum-)Schrift und Dekonstruktion verbinden.

3. ›Reve, je te dis‹

Ein solches offenes Gedächtnis, in das sich unendlich viel einschreiben lässt, stellt auch ›Rêve je te dis‹ (2003) dar.⁴¹⁾ Darin sucht Cixous, so Derrida, „Erwachend-Schreibend“ im Morgengrauen am Bettrand sitzend, den „Faden des Traums“ aufrecht zu halten.⁴²⁾ Das Buch versammelt eine Auswahl von 62, in sich geschlossenen Traumnotaten aus mehreren tausend Manuskriptseiten, die über 10 Jahre hinweg entstanden sind. Schon im Gesamtarrangement und in der Schreibweise spiegelt sich die Traumästhetik, indem die Texte mit den raumzeitlichen Inkongruenzen des Traums arbeiten und auf der Darstellungsebene plötzliche Brüche, Assoziativität, Verschiebungen und Verdichtungen einsetzen.⁴³⁾ Die Notate sind nicht chronologisch – etwa in der Reihenfolge der Datierungen –, sondern vielmehr assoziativ-unstrukturiert aneinander gereiht. Einigen Datierungen sind noch Untertitel angefügt, die intertextuelle Bezüge zu Entstehungszeiträumen anderer Texte von Cixous aufmachen⁴⁴⁾. Titel fehlen oder sind willkürlich gewählt.

Anordnung, Titel und Datum entziehen sich somit rationalen Zeit- und Raumkategorien. Die Träume seien alle gleich alt, da sie allesamt Kinder der Nacht seien und dem ‚Schauplatz des Unbewussten‘ entstammten („Tout les rêves ont le même âge, il n’y a pas d’heure, ils sont tous enfants de la nuit“⁴⁵⁾). Die fragmentarische Offenheit des Buches widersetzt sich somit einer narrativen Geschlossenheit. Statt einer mimetisch-chronologischen Nacherzählung kehren Motive und Figuren immer wieder. Abgrenzungen zwischen Wahrnehmungs-, Erinnerungs-, und Imaginationsprozessen werden innerfiktional unscharf – so etwa die positiv oder negativ konnotierten Traumlandschaften (wie unheimlich anonyme, ärmliche Straßen oder Gegenden, dunkles tiefes Wasser und Auschwitz); die Idealisierung der Vater- und Mutterfigur; die erlebten Verluste (des Kindes, des Vaters); die Freundschaft mit J. D.; die Kindheit in Oran und die wiederkehrenden Versagensängste.

⁴¹⁾ Zu Cixous’ Traumschriften zählen neben ›Rêve je te dis‹ (2003) auch ›Les Réveries de la femme sauvage‹ (2000) und ›Hyperrêve‹ (2006).

⁴²⁾ Vgl. JACQUES DERRIDA, *Genesen, Genealogien, Genres und das Genie: Die Geheimnisse des Archivs*, Wien 2006, S. 49.

⁴³⁾ Vgl. GOUMEGOU UND GUTHMÜLLER, *Traumwissen und Traumpoetik* (zit. Anm. 3), S. 11.

⁴⁴⁾ Intertextuelle Bezüge zu anderen Büchern von Cixous sind z.B. ›Beethoven à jamais ou L’existence de Dieu‹ (1993), ›Messie‹ (1996) oder ›Osnabrück‹ (1999).

⁴⁵⁾ CIXOUS, *Rêve je te dis*, Paris 2003, S. 21.

Die unzuverlässige Erzählerin ist nicht – wie für den autobiographischen Pakt üblich⁴⁶⁾ – mit den auftretenden Figuren und der Autorin Cixous identisch. ›Rêve je te dis‹ allegorisiert darin die Dezentrierung des männlichen Subjekts. Seine Inszenierung im phantasmatischen Spiel der Zeichen und Schrift ist zugleich Metapher und Supplement des Traums – wie von Derrida in ›Freud und der Schauplatz der Schrift‹ herausgestellt.

Ein weiblicher Text kann gar nicht weit mehr als subversiv sein: wenn er sich schreibt, dann indem er vulkanartig die alte, unbewegliche Immobilienkruste auf- und anhebt, die die männlichen Investitionswerte trägt, und nichts anderes. Ist da kein Platz für die Frau, wenn sie nicht ein er ist? Wenn sie sie-sie ist, dann nur unter der Bedingung, daß sie alles zerschlägt, die Gerüste der Institutionen zerstückelt, das Gesetz in die Luft sprengt, die ‚Wahrheit‘ vor Lachen biegt.⁴⁷⁾

Für Cixous realisiert sich das transzendente Subjekt der Philosophie ökonomisch und gesellschaftlich im männlichen Subjekt „persönlichen ‚Eigentums‘“ und grammatikalisch in „Personalpronomen, aus seinen Namen, Hauptworten und aus einer Referentenbande“⁴⁸⁾:

Ent-Eignung, Ent-Personalisierung: da übermäßig maßlos, widersprüchlich, zerstört sie die Gesetze, die ‚natürliche‘ Ordnung, hebt sie die Trennung zwischen Gegenwart und Zukunft auf, bricht das starre Gesetz der Ich-Werdung.⁴⁹⁾

Aus dem „Subjekt, dem Personalpronomen“ wird „im Zuge derselben zerstreuten Bewegung, mit der sie sich zu einer Anderen macht“, eine „fliegende“ Subjektivität.⁵⁰⁾ Als Ergebnis zeigt sich eine anti-mimetische, assoziative, vielmehr sinnstreuende und -zersetzende statt sinnsetzende Schreibweise, die – wie ›Rêve je te dis‹ exemplifiziert – mehr einem ‚Traum‘ als einer Traum-Erzählung gleicht. Nicht nur die dekonstruktiven Verfahren und die assoziativen Schreibweisen sind Techniken von dezentrierter Subjektivität, auch die Betonung der ‚Materialität‘ und ‚Körperlichkeit‘ von Schrift ist ein solches Verfahren.

Schrift inkludiert für Cixous nicht nur im Sinne der Derridaschen *différance* die bedeutungskonstituierende Differenz von Schriftzeichen und die endlose Iteration der Signifikanten, wie in Cixous' Traumnotizen bereits im ambivalenten Titel ›Rêve je te dis‹ deutlich wird: Wer ist hier das *Du* und ist *Rêve* ein Substantiv oder ein Verb im Imperativ: *Traum, ich sage Dir* oder *Träume, ich sage Dir?* Oder ist der Traum selbst adressiert: *Traum, ich sagelerzähle Dich?*⁵¹⁾

⁴⁶⁾ Vgl. PHILIPPE LEJEUNE, Der autobiographische Pakt [franz. Orig. 1973], Frankfurt/M 1994.

⁴⁷⁾ CIXOUS, Das Lachen der Medusa (zit. Anm. 6), S. 53.

⁴⁸⁾ Ebenda, S. 53f.

⁴⁹⁾ CIXOUS, Schreiben, Feminität, Veränderung (zit. Anm. 7), S. 146.

⁵⁰⁾ Ebenda.

⁵¹⁾ Zur Ambivalenz des Titels vgl. DERRIDA, Genesen, Genealogien, Genres und das Genie, S. 33.

Ebenso drückt sich in spezifischer Weise ‚das Reale‘ des ‚weiblichen Körpers‘ im Schrift(-Gedächtnis) aus. So heißt es in ›Schreiben, Feminität, Veränderung‹: „[I]hr Fleisch redet wahr. Sie setzt sich aus. Im Fleische materialisiert sie, was sie denkt, sie bedeutet es mit ihrem Körper“.

Die körperlich-materiale Metaphorik unterstreicht die Analogie von ‚weiblichem Körper‘ und Schrift bei Cixous. Das weibliche Schreiben wird mit „Stimme“, „Gesang“, „Atemverlieren, Gebrüll, Husten, Erbrechen, Musik“ verglichen oder mit der „[v]erlorenen Mutter“ und ihrer „Milch“ metaphorisiert, wenn etwa von „weiße[r] Tinte“⁵²⁾ die Rede ist, die sowohl auf die Unsichtbarkeit weiblichen Schreibens als auch auf eine singuläre Phänomenologie verweist. In ›Hyperrêve‹ (2006) ist die Häutung ein zentrales Motiv. Über in sich verschachtelte Erzählebenen ölt und salbt die Erzählerin die sterbende Mutter fortwährend ein, um sie vor dem Austrocknen zu bewahren: Der Hypertraum und das Schreiben selbst werden Körper.

Cixous trennt dabei nicht zwischen einem vordiskursiven Körper und Sprache. Der ‚entfremdete‘ weibliche Körper ist Produkt der ‚hegemonialen Sprache‘ und materialisiert sich gleichsam in dieser. In ›Rêve je te dis‹ verdeutlicht sich das sogenannte Wahr-Reden-des-Fleisches im Insistieren auf den ‚voranalytischen‘ Zustand der Traumnotat.⁵³⁾ In einer über die Jahre ritualisierten, handschriftlichen Technik sucht Cixous die spezifische auto-generative Grammatik des Traums in eine Schriftspur zu überführen ohne sie zu zerstören, was sie bisweilen, so Derrida über ›Rêve je te dis‹, „in einer Krypta verschlüsselt“:

Hastig, aber voller Eifer hingekritzelt (scriblées), mit Hilfe eines Systems von Abkürzungen und Initialen, die kursiver sind als je zuvor, überleben all diese Traumaufzeichnungen [...] die Farbe, die affektive Intensität und die Spur dieses ebenso unerhörten wie alltäglichen Ereignisses, das für die Zeit des Traums darin besteht, sich, kaum ist man wieder zu Atem gekommen, selbst zu unterbrechen, und zwar jeden Morgen sehr früh.⁵⁴⁾

Indem der Traum sich selbst unterbreche, bewahre der Traum im Erwachen die Spur der Unterbrechung ebenso wie die Spur dessen, was auf diese Weise unterbrochen worden sein wird, so Derrida. Das Erwachend-Schreiben ermöglicht es, ein plurales Subjekt eines ‚weiblichen Begehrens‘ zu werden, da darin

⁵²⁾ Vgl. CIXOUS, Schreiben, Feminität, Veränderung (zit. Anm. 7), S. 143 und S. 144.

⁵³⁾ „Je n’ai aucunement ‚corrigé‘, censuré, touché en rien aux récits enregistrés par la main entre chat et loup. Ils sont reproduits intégralement, bruts, innocents, tels qu’ils s’ébattaient dans l’aube préanalytique. Je pourrais, pour mon propre profit, les analyser. Moi seule pourrais le faire, puisque j’ai seule les clés. Je ne le fais pas ici“. CIXOUS, Rêve je te dis (zit. Anm. 45), S. 18.

⁵⁴⁾ DERRIDA, Genesen, Genealogien, Genres und das Genie, S. 48. Drei Manuskriptseiten zeigen die handschriftlichen Originale. Vgl. CIXOUS, Rêve je te dis (zit. Anm. 45), S. 22, 90, 159.

ein Zugang zu jener vorsymbolischen Ebene eröffnet wird, welche im Raum der Schrift seine Fortsetzung findet.

Die souveräne Position des auktorialen Schreibens wird dem Traum und damit dem iterierten Spiel der auto-generativen Signifikanten hingegeben, welches unbewusstes Begehren zugleich antreibt und schafft. Gleich der erste Satz im Vorwort von ›Rêve je te dis‹ verdeutlicht diese Ohnmacht des Subjekts gegenüber den Träumen. Nicht das schreibende Subjekt ‚übersetzt‘ die Träume, sondern, „[L]e rêve dicte. [...] Le rêve veut. Je fais. Je suis sans pensée sans réponse“.⁵⁵) Wie im Traum wird auch hier das bewusste Subjekt preisgegeben: Die schreibende Hand ersetzt bei Cixous das Denken.

In der bewusstseinsentzogenen Schreibszenen „entre chat et loup“⁵⁶) ist für Cixous wie für Derrida nicht Wachheit, der klare Verstand oder gar die Erleuchtung der aufklärerischen Tradition, sondern vielmehr die Blindheit der epistemologische Schlüssel. Das Insistieren auf die Authentizität der Traumnotate wäre somit als Regression zum (vordiskursiven) Ursprünglichen fehlinterpretiert, sondern suggeriert – vor dem Hintergrund der Traum- und Gedächtnistheorie Derridas gelesen – ein Weiter- und Überschreiben der Erinnerungsspur des Traums „in der lebendigen, unendlichen Hervorbringung von Schrift als Signifikantenmaterial“, so auch Brigitte Heymann.⁵⁷) Cixous transformiert das Lesbarkeits- und Deutungsinteresse der Psychoanalyse am Traum somit in das Motiv des unendlichen Schreibens eines pluralen Un-/Bewussten.

Wie für Derrida sind auch für Cixous Interpretationen und die Dechiffrierung von Träumen „dream-killer“⁵⁸). Das Cixous'sche Traum-Schreiben ist keine über ‚den Mangel am Mangel‘ gestiftete Wunscherfüllung der Frau. Als „Simulakrum eines fehlenden Referenten“⁵⁹) verwirklicht es eine Art ‚offenes‘ Gedächtnis gegenüber den gängigen diskursiven Regularien der Sichtbarkeit und Sagbarkeit und ermöglicht die Einschreibung des im hegemonialen Diskurs oder – in psychoanalytischer Terminologie – im Symbolischen Marginalisierten. Insofern stellen auch für Cixous Träume, oder vielmehr das Traum-Schreiben, den „gastliche[n] Ort [dar], der de[n] Anspruch auf Gerechtigkeit [...] gewährt“⁶⁰).

⁵⁵) CIXOUS, *Rêve je te dis* (zit. Anm. 45), S. 11.

⁵⁶) Es wird mit der französischen Redewendung „entre chien et loup“ gespielt.

⁵⁷) BRIGITTE HEYMANN, *Traum – Szene – Schrift. Zur Poetik des Traumes bei Hélène Cixous*, in: *Traumwissen und Traumpoetik. Onirische Schreibweisen von der literarischen Moderne bis zur Gegenwart*, hrsg. von SUSANNE GOUMEGOU und MARIE GUTHMÜLLER, Würzburg 2011, S. 327–349, S. 330.

⁵⁸) HÉLÈNE CIXOUS, *School of Dreams*, in: *Three Steps on the Ladder of Writing*, New York, 1994, S. 55–110, hier: S. 107.

⁵⁹) HEYMANN, *Traum – Szene – Schrift* (zit. Anm. 57), S. 347.

⁶⁰) DERRIDA, *Fichus* (zit. Anm. 30), S. 27.

Der geschriebene Traum funktioniert bei Cixous als vielfaches Drittes zwischen Wirklichkeit und Literatur, Fakt und Fiktion, dem ein Vermögen, wahr zu Reden, zugesprochen wird.

Die prinzipielle Heimatlosigkeit der träumenden Erzählerin außerhalb des Raumes der Schrift, zunächst im kolonialisierten Algerien als Nicht-Algerierin und deutsch-französische Jüdin, reflektiert sich topographisch in verschiedenen, wiederkehrenden realen und imaginären Orten und Personen und in einem zerstreuten, nicht zur Ruhe kommenden Schreiben im Gesamtwerk Cixous'. Etwa in ›OR, les lettres de mon père‹ (1997) wird auf den Geburtsort ihres Vaters ›Oran‹ und den Geburtsort ihrer Mutter auf der einen Seite in ›Osnabrück‹ (1999) referiert.⁶¹⁾ „Oran“ rückt in die Nähe zur „Orange“, die bei Clarice Lispector ein Bild für den weiblichen Körper ist, zu „GeOrge“, der Name des Vaters, assoziiert jedoch auch das „Orientalische“, das Andere, welches die erzählende Instanz mit Gewürzen, Gerüchen in Verbindung bringt. Der Schreibakt nähert sich den Orten an und bildet in der Dekonstruktion der „Ursprünge“ ein eigenes Selbstverhältnis.

Das für onirisches Schreiben charakteristische Unterlaufen von Faktizität und Fiktionalität wird überdies etwa am eröffnenden Familienalbum in ›Photos de racine‹ (1999) evident. Einerseits geben Fotografien etwa einen indexikalischen Hinweis auf den Geburtsort. Andererseits werden die Fotografien von der Ich-Erzählerin jedoch damit kommentiert, dass sie keine nationale und ethnische Zugehörigkeit habe, sondern nur eine imaginäre Heimat, welche die Literatur sei.

Gegenüber Derridas messianischen Hoffnungen gibt Cixous' Verflechtung von Schreiben und Traum im Lichte der Politisierung des weiblichen Begehrens eine andere Antwort. Sie ruft über autobiographisch-autofiktional vermitteltes Wissen⁶²⁾ – wie die doppelte Marginalisierung als Frau und als Teil der jüdischen Diaspora – zur Affirmation und Befreiung auf. ›Rêve je te dis‹ geht über die Traumphilosophie des 20. Jahrhunderts und Derridas Dekonstruktion hinaus, indem es ein Subjekt ‚weiblichen Begehrens‘ in Schrift als „offenes Gedächtnis“ konstruiert und ein Einschreiben in die Kultur ermöglicht, ohne darin Weiblichkeit zu essentialisieren. Cixous' onirisches Schreiben wirft nicht nur kontinuierlich Fragen nach der Faktizität und Fiktionalität des Autobiographischen auf und dekonstruiert systematisch essentialistische Konzepte von Identität, es schreibt weiterhin intersektional konsequent die Geschichten von Frauen fort.

⁶¹⁾ Vgl. HÉLÈNE CIXOUS, OR, les lettres de mon père, Paris: Des femmes, 1997; DIES., Osnabrück, Paris: Des femmes 1999), DIES., photos de racines, Paris: Des femmes, 1994.

⁶²⁾ Zur Relevanz des Traumes für die Autobiographik von Frauen vgl. etwa MICHAELA HOLDENRIED (Hrsg.), Geschriebenes Leben: Autobiographik von Frauen, Berlin 1995. Cixous schreibt immer wieder über eine Kindheit in Algerien, den frühen Tod des Vaters, des eigenen Kindes und die Ortslosigkeit.

